

Mystik der Vergeistigung

Das Weibliche bei Teilhard de Chardin

Günther Schiwy

I. Der biographische Hintergrund

Der Jesuit Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955) scheint meines Wissens bis heute der einzige Priester und Theologe zu sein, der es für nötig befunden hat, in seinem Rechenschaftsbericht am Ende seines Lebens ein Schlußkapitel zu schreiben unter der Überschrift: »Das Weibliche oder das Einigende« und darin zu bekennen: »Der Geschichte meiner inneren Schau, wie diese Seiten sie wiedergeben, würde deshalb ein wesentliches Element (eine Atmosphäre...) fehlen, erwähnte ich nicht zum Schluß, daß von dem kritischen Augenblick an, da ich, viele der alten familiären und religiösen Formen ablegend, begann, zu mir selbst zu erwachen und mich wirklich selbst auszudrücken, sich nichts mehr in mir entfaltete, es sei denn unter dem Blick und unter dem Einfluß einer Frau.«¹

Dabei können wir davon ausgehen, daß die Erfahrung Teilhards von der Bedeutung der Frau für die Entfaltung der spirituellen Persönlichkeit von Männern keine Einzelerscheinung ist.

Die Geschichte des Christentums ist voll berühmter Beispiele, angefangen von Maria, der Mutter Jesu², über die berühmten Freundschaften des Franziskus von Assisi mit Klara, des Franz von Sales mit Johanna Franziska von Chantal bis zu der Hans Urs von Balthasars mit Adrienne von Speyr³ und Karl Rahners mit Luise Rinser⁴.

Um so unverständlicher ist es auf den ersten Blick, daß Teilhard beinahe suspendiert worden wäre, als Jeanne Mortier, seine Pariser Sekretärin, das Manuskript des Buches »Das Herz der Materie«, aus dem der oben zitierte Text stammt, anlässlich einer Italienreise im Mai 1951 dem Jesuitengeneral in Rom zukommen ließ. Nur der Intervention des Pariser Provinzials Groussault ist es zu verdanken, daß es bei einem Redeverbot für Teilhard blieb.⁵

¹ Pierre Teilhard de Chardin, *Das Herz der Materie*. Olten 1990, 84 f.

² Über die Faszination Marias auf heilige und nicht heilige Männer siehe z.B. Johannes Thiele, *Madonna mia. Maria und die Männer*. Stuttgart 1990.

³ Siehe dazu etwa Johann G. Roten SM, *Die beiden Hälften des Mondes. Marianisch-anthropologische Dimensionen in der gemeinsamen Sendung von Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr*, in: Karl Lehmann / Walter Kasper (Hrsg.), *Hans Urs von Balthasar – Gestalt und Werk*. Köln 1989.

⁴ Siehe Luise Rinser, *Gratwanderung. Briefe der Freundschaft an Karl Rahner*. München 1994. Wenn der Jesuitenorden die Briefe Rahners an Frau Rinser (noch) nicht freigegeben hat, dann erinnert das an die Reaktion der kirchlichen Oberen in Sachen Teilhard.

⁵ Nach Mathias Trennert-Hellwig, *Die Urkraft des Kosmos. Dimensionen der Liebe im Werk Pierre Teilhards de Chardin*. Freiburg 1993, Anm. 16, 414.

»Das Herz der Materie« erscheint denn auch erst im letzten Band der französischen Werkausgabe 1976 und die deutsche Übersetzung 1990, nicht ohne eine Anmerkung (der französischen Herausgeber), die in ihrer Sorge für den Ruf Teilhards schon fast peinlich wirkt: »Pater Teilhard hat uns am Ende seines Lebens eine unaufhebbare Treue zum feierlichen Gelübde der Keuschheit bestätigt, das er anlässlich seiner Ordensprofess 1918 abgelegt hat. »Diese Treue«, fügte er hinzu, »hat, soweit ich mich erinnere, keine Kämpfe verlangt. Ich kann nur Christus lieben.« Es handelt sich deshalb auf diesen Seiten wirklich und ausschließlich um die »geistige Potenz« des Weiblichen.«⁶

Teilhards Geständnis, diese Treue habe ihm keine Kämpfe abverlangt, steht jedoch in offensichtlichem Widerspruch zu seinem Bekenntnis aus dem Jahre 1934 in seiner Abhandlung »Die Evolution der Keuschheit«, wo es heißt, er habe »selbstverständlich schwierige Wegstrecken zurückgelegt«.⁷ Und im Begleitbrief zu dieser Schrift an seinen Freund Pater Auguste Valensin vom 24. August 1934 schreibt er, er sei »drei- oder viermal in seinem Leben, während längerer Perioden, in die Enge getrieben worden«.⁸

Was Teilhard selbst hier andeutet, macht – auf den zweiten Blick – die Reaktion der kirchlichen Oberen verständlicher. Zunächst verwirrt die Vielzahl der Frauen, die alle aufzuzählen selbst für Teilhard beschwerlich gewesen sein dürfte, weshalb er es im Schlußkapitel des Buches »Das Herz der Materie« bei einer allgemeinen Würdigung bewenden läßt: »Man wird hier von mir natürlich nichts anderes erwarten als die allgemeine, gleichsam anbetende Huldigung, die aus den Tiefen meines Seins denen gegenüber aufsteigt, deren Wärme und Charme Tropfen für Tropfen in das Blut meiner liebsten Ideen eingegangen sind...«⁹ In einer neueren Veröffentlichung werden die wichtigsten Frauen genannt, mit denen Teilhard mehr oder weniger umfangreiche Briefwechsel¹⁰ geführt hat (in Klammern die Jahre des Kontaktes): Marguerite Teillard-Chambon (1912–1955), Léontine Zanta (1919–1942), Simone Bégouën (1922–1955), Ida Treat (1925–1955), Lucile Swan (1929–1955), Jacqueline Haardt (1930–1955), Malvina Hoffmann (1932–1955), Rhoda de Terra (1935–1955), Marthe Vaufrey (in den dreißiger Jahren), Claude Rivière (1938–1948), Maryse

⁶ Teilhard, a.a.O., Anm. 1, 146.

⁷ »Die Evolution der Keuschheit« erschien erst 1973 im 11. Band der französischen Werkausgabe. Die vollständige erste deutsche Übersetzung verdanken wir Josef Sudbrack SJ in: Geist und Leben, 4/1994, 243–263. Das von uns wiedergegebene Zitat S. 260.

⁸ Der Brief befindet sich in dem von Henri de Lubac herausgegebenen Werk: Pierre Teilhard de Chardin, *Lettres intimes à Auguste Valensin*, Bruno de Solages, Henri de Lubac, André Ravier, 1919–1955. Paris 1974. Das Zitat stammt aus: Günther Schiwy, Teilhard de Chardin. Sein Leben und seine Zeit, Band II: 1923–1955. München 1981, 158.

⁹ Teilhard, a.a.O., Anm.1, 85. Zu dieser Stelle merkt Teilhards besorgter Freund Henri de Lubac an: »Die unschuldige Aufrichtigkeit Teilhards dachte nicht an den Argwohn, den diese Worte wecken konnten.« (a.a.O. Anm. 25, Hymne, 81)

¹⁰ Eine Auswahl wichtiger Briefe an Frauen findet sich in: Pierre Teilhard de Chardin, *Briefe an Frauen*. Herausgegeben und erläutert von Günther Schiwy. Freiburg 1988.

Choisy (1938–1955), Jeanne Mortier (1939–1955) und Dominique de Wespín (1939–1955).¹¹

Was ferner nicht nur die kirchlichen Oberen, sondern auch Teilhards geistliche Kollegen, die Jesuiten, erst recht seine konservative Familie und die kirchlich gebundenen unter seinen Freundinnen verwirrte, war Teilhards Vorliebe für Frauen, die nicht dem kirchlichen, nicht einmal dem christlichen Milieu angehörten. »*Briefe an eine Marxistin*«¹² lautet der Titel des Buches über Ida Treat, der ersten Frau von Paul Vaillant-Courtourier, dem einflußreichen Mitglied des Direktionskomitees der Kommunistischen Partei Frankreichs und späteren Direktor der kommunistischen Tageszeitung »*L'Humanité*«. Seine Frau ist begeisterte Marxistin, und durch sie, nicht durch theoretische Studien, sondern durch das Zeugnis engagierter Anhänger, entdeckt Teilhard den Marxismus und Kommunismus. »*Briefe an eine Nichtchristin*«¹³ ist der Titel des Buches mit den Briefen an Rhoda de Terra, der Frau des Asienforschers Helmut de Terra. Sie begleitet nach der Trennung von ihrem Mann Teilhard nach Afrika auf seinen letzten Expeditionen und auch 1954 auf seinem letzten Heimatbesuch in der Auvergne, dem französischen Zentralmassiv. In ihrer New Yorker Wohnung während des Nachmittagstees am Ostersonntag 1955 stirbt Teilhard an einer Herzattacke.

Warum Teilhard diese Briefpartnerinnen bevorzugte, deutet sein früherer Ordensvorgesetzter, Pater René d'Ouince, im Vorwort zu den »*Briefen an eine Marxistin*« an: Teilhard habe Einfluß auf die dem Katholizismus fernstehenden Kreise ausüben wollen; er habe mit Leichtigkeit die Sprache der »Kinder der Welt« gesprochen; er sei bemüht gewesen, sein Denken mit Ungläubigen guten Willens zu konfrontieren, die nach Ehrlichkeit suchten und nach menschlicher Gemeinschaft dürsteten; er habe unter der Engstirnigkeit und den Vorurteilen gewisser katholischer Kreise gelitten und eine Art Erleichterung verspürt, wenn er Gesprächspartnern begegnete, denen der Konformismus wohlmeinender Christen fremd war. Habe er nicht einmal bekannt, »... wie sehr meine Sympathien und meine Natur – die ohne Christentum nicht lebensfähig wären – doch ganz auf seiten der Welt stehen, die noch nicht christianisiert ist«. Jedenfalls habe er geglaubt, die weibliche Intuition und Sensibilität nichtchristlicher Frauen seien für das allzu ausschließliche rationale Urteil des Mannes eine wertvolle und für ihn selbst eine unentbehrliche Ergänzung. Er erwartete von seinen Briefpartnerinnen Licht und Hilfe, um seinen Weg genauer wählen zu können.¹⁴

Ida Friederike Görres irrt deshalb, wenn sie meint, Teilhard kenne im Grunde »nur *einen* Aspekt des Weibes, Pallas Athene, die Musen, auf christlich Beatrice, die Herrin und *princesse lointaine* des Minnesängers, des ritterlichen Frauendienstes überhaupt, welcher der »Dame« seine Hel-

¹¹ Trennert-Hellwig, a.a.O., Anm. 5, 415 f.

¹² Pierre Teilhard de Chardin, *Briefe an eine Marxistin*. Olten 1971.

¹³ Pierre Teilhard de Chardin, *Briefe an eine Nichtchristin*. Olten 1971.

¹⁴ Teilhard, a.a.O., Anm. 12, 17 f.

dentaten, die Frucht seiner Anstrengungen huldigend zu Füßen legt«. ¹⁵ Es ist vielmehr nicht die Frucht seiner, Teilhards, Anstrengung, die den Frauen gebührt, sondern er gibt ihnen zurück, was er ihnen verdankt: »Es scheint mir undiskutabel (rechtlich ebenso wie faktisch)«, betont er im Schlußkapitel »*Das Weibliche oder das Einigende*« des Buches »*Das Herz der Materie*« ausdrücklich, »daß es beim Mann – selbst wenn er sich noch so sehr dem Dienst einer Sache oder eines Gottes geweiht hat – keinen anderen Zugang zur geistigen Reife und Fülle gibt als durch einen gewissen ›gefühlsmäßigen‹ Einfluß, der bei ihm die Intelligenz sensibilisiert und, wenigstens anfänglich, die Kräfte des Liebens weckt. Nicht *mehr* als auf Licht, Sauerstoff oder Vitamine kann der Mann – kein Mann – (mit einer täglich dinglicher werdenden Evidenz) auf das Weibliche verzichten«. ¹⁶

Es wäre jedoch ebenso abwegig, daraus zu schließen, Teilhard habe die Freundschaft mit Frauen einzig um seiner eigenen Entfaltung willen gesucht und benutzt. Es möge das Zeugnis Lucile Swans, einer seiner »schwierigsten« Freundinnen, aus dem Jahre 1962 genügen: »Der Vorzug, diesen großen Mann gekannt und seine Freundschaft gehabt zu haben, bleibt der wichtigste und schönste Teil meines Lebens.« Es handelt sich vielmehr bei diesen Freundschaften, jeweils in unterschiedlicher Intensität, um ein gegenseitiges Geben und Nehmen, wie es das Gesetz der Liebe ist. Teilhard beschreibt es am 1. Januar 1935 an eben diese Lucile: »Ich glaube, daß diese letzten Tage die reichsten und gefülltesten waren, die wir jemals erlebt haben. Es gibt keine Grenze, denke ich, für diese wachsende gegenseitige ›Durchdringung‹ unseres Lebens.« ¹⁷

Daß solche Formulierungen den Verdacht wecken, Teilhard habe sein Gelübde der Jungfräulichkeit nicht ernst genommen, das er als junger Jesuit in »einfacher« Weise bereits am 25. März 1901 abgelegt hatte und die Jahre hindurch immer wieder erneuerte bis zu den »feierlichen« Gelübden am 26. Mai 1918, liegt auf der Hand. Tatsächlich ist Teilhard nach allem, was wir wissen, dem Gelübde treu geblieben, was die körperliche Vereinigung angeht. Die Vereinigung mit der Frau (nur) im Geiste, sofern auch ein solcher Kontakt durch das Gelübde – nach traditioneller Interpretation – ausgeschlossen sein sollte, hat er im Gegenteil zunächst mit Überraschung erfahren, dann gesucht und auch propagiert. Darin bestand für Teilhard die »Evolution« der Keuschheit.

Teilhard war der Evolutionist nicht nur im Hinblick auf die gesamte Schöpfung, sondern auch auf die eigene Lebensgeschichte. Alles brauchte seine Zeit, auch die Entdeckung des Weiblichen. »Seit der Kindheit auf der Suche nach dem Herzen der Materie«, schreibt er im letzten Kapitel über »*Das Weibliche oder das Einigende*« in der autobiographischen Skizze

¹⁵ Ida Friederike Görres, Sohn der Erde: Der Mensch Teilhard de Chardin. Frankfurt a.M. 1971, 176.

¹⁶ Teilhard, a.a.O., Anm. 1, 85.

¹⁷ Der Briefwechsel mit Lucile Swan (The Letters of Teilhard de Chardin and Lucile Swan. Herausgegeben von Th. M. King und M. W. Gilbert, Hampton Station, Baltimore) liegt noch nicht auf deutsch vor. Ich zitiere daraus nach: Trennert-Hellwig, Urkraft, a.a.O., Anm. 5, 436.

»Das Herz der Materie«, »war es unvermeidlich, daß ich mich eines Tages dem Weiblichen von Angesicht zu Angesicht gegenüber fand. – Das Merkwürdigste ist nur, daß in diesem Fall die Begegnung mein dreißigstes Lebensjahr abgewartet hat, um sich zu ereignen.«¹⁸ Bisher war auch ich der Meinung, es sei die Begegnung mit seiner Cousine Marguerite Teilhard-Chambon in Paris gewesen, von der Teilhard, geboren am 1. Mai 1881, am 30. Oktober 1912 seinen Eltern berichtet.

Tatsächlich scheint sich das Erweckungserlebnis einige Monate vorher zugetragen zu haben, und zwar in der damals einzigen weiblichen Kartause Englands zu Parkminster in der Landschaft Bramber in Sussex.¹⁹ Teilhard, seit August 1911 Priester, studiert noch, wie bei den Jesuiten üblich, das vierte Jahr Theologie in Hastings (ebenfalls Sussex) und weilt zur Seelsorgsaushilfe in einem kleinen, von Schwestern geleiteten Mädchenpensionat. Von dort macht er einen Ausflug zu der Kartause nach Parkminster und berichtet seinen Eltern unter dem 16. Juni 1912, das Haus befindet sich im Besitz einer englischen »grand dame«, die hier unter dem Namen und im Gewand einer »Schwester Marie-Agnes« lebe. Sie sei eine Konvertitin, die 1900 ihre Gelübde abgelegt habe und die Stütze der Kongregation sei. »Sie ist sehr intelligent und originell; sie hat eine Menge gelesen, und es ist äußerst interessant, sich mit ihr zu unterhalten. Man findet sie in einem großen Salon, in Gesellschaft einer mächtigen Katze, die in einem gepolsterten Korb schläft; sie selbst sitzt in einem geräumigen Lehnstuhl. Ich denke, daß die Äbtissinnen früherer Zeiten genau so ausgeschaut haben.« Wenigstens hindere ein gewisser Komfort Schwester Marie-Agnes nicht daran, eine heilige Seele zu sein.²⁰

Daß Schwester Marie-Agnes bei diesem Besuch Teilhard das Buch »Das unsichtbare Licht« von Robert-Hugh Benson (1871–1941), der 1903 zum Katholizismus konvertiert war und 1904 Priester wurde, ausleiht; daß Teilhard nach dem Vorbild dieses Buches 1916 »Christus in der Materie. Drei Geschichten nach Benson« schreiben wird, von denen er die Geschichte »Das Bild« 1950 seiner autobiographischen Skizze »Das Herz der Materie« beigibt, wobei er zur Einleitung zu »Das Bild« eine Frau sprechen läßt: »Mein Freund ist gestorben, jener, der von allem Leben wie von einer heiligen Quelle trank...«²¹, – all das scheint eine Eloge auf die Frau zu sein, der er seine Erweckung zur Liebe zum Ewig-Weiblichen verdankt. Auf Schwester Marie-Agnes folgte Marguerite Teilhard-Chambon, von der Teilhard dann weiter in das Geheimnis des Ewig-Weiblichen eingeführt wurde, ein Abenteuer, das für Teilhard bis ans Ende seines Lebens dauerte.

¹⁸ Teilhard, a.a.O., Anm. 1, 84.

¹⁹ Das ist auch die Meinung von P. Richard Brüchsel SJ, vgl. ebenda, 20.

²⁰ Pierre Teilhard de Chardin, *Lettres d'Hastings et de Paris, 1908–1914*. Paris 1965, 307 f. (Übers. G. S.)

²¹ Teilhard, a.a.O., Anm. 1, 91.

II. Teilhards Mystik der Vergeistigung

Wir sind in der glücklichen Lage, durch Teilhards Tagebücher²² und Briefe²³ aus dem Ersten Weltkrieg, den er als Bahrenträger an der Front durchmachte, den Einfluß vor allem Marguerites auf Teilhards, des Jesuiten und Priesters, Auseinandersetzung mit dem Thema Frau, Jungfräulichkeit und Keuschheit verfolgen zu können. Diese erste intensive Reflexion fand ihren Niederschlag mehr oder weniger deutlich in fast allen der »Frühen Schriften«²⁴ dieser Periode, in der Teilhard zu sich selbst erwachte, und gipfelt 1918 in der hymnischen Dichtung »Das Ewig-Weibliche«²⁵.

»Das Ewig-Weibliche« (1918)

Das Thema drängt sich Teilhard seit 1916, besonders aber Anfang des Jahres 1918 auf, da seine feierlichen Ordensgelübde für den 26. Mai in Ste-Foy-Lès-Lyon anstehen. »Vor einer Jungfrau, vor den Gelübden: muß für mich das Weibliche verschwinden?«, fragt er im Tagebuch vom 9. März. »Es zieht mich mit dem Innersten meines Seins an... Bis in unser Zeitalter ist es gewachsen. Sollte es vorübergehend, überholt, schlecht sein? Doch wie wäre das möglich? Ist das Weibliche nicht die Sensibilität und das Feuer meines Seins?« Doch es bleibt Teilhard keine andere Wahl, wenn er sein Leben nicht radikal revidieren will, als zu »sehen, wie die Frau sich nach und nach in vergeistigende Dynamik *verklärt*, läutert... Um Dir zu gehorchen, Herr, werde ich mich Deiner Tugend weihen... Doch ich will es in meinem vollen Mannesbewußtsein tun«. Und am 10. März notiert er: »Das Fleisch wird Geist, der Instinkt wird Geist – das Weibliche wird Jungfräulichkeit... Ich meine, das Ideal des Priesters muß sein, das Wirkliche zu transformieren... Das ewig Weibliche: Gegen die Eindrücke kämpfen, daß das Gelübde eine Trennung (= eine Transformation), – eine Einschränkung der Welt ist (als ob man auf eine kosmische Kraft verzich-

²² Pierre Teilhard de Chardin, Tagebücher II. Notizen und Entwürfe, 2. Dezember 1916 bis 13. Mai 1918. Herausgegeben und übersetzt von Nicole und Karl Schmitz-Moormann. Olten 1975.

²³ Pierre Teilhard de Chardin, Entwurf und Entfaltung. Briefe aus den Jahren 1914–1919. Herausgegeben von Alice Teillard-Chambon (Schwester von Marguerite Teillard-Chambon) und Max Henri Bégouën. Einleitung von Claude Aragonnés (= Marguerite Teillard-Chambon, die am 11. September 1959 an den Folgen eines Autounfalls starb). Freiburg 1963.

²⁴ Pierre Teilhard de Chardin, Frühe Schriften. Freiburg 1968. Die deutsche Ausgabe enthält nicht alle Schriften des französischen Originals: *Écrits du temps de la guerre* (1916–1919). Paris 1965.

²⁵ Es existieren zwei deutsche Übersetzungen: von P. Thomas in: *Frühe Schriften*, a.a.O., Anm. 24, 235–248, und – auf der Grundlage der Übersetzung von P. Thomas – von Hans Urs von Balthasar in: *Pierre Teilhard de Chardin, Hymne an das Ewig-Weibliche*. Mit dem Kommentar von Henri de Lubac. Einsiedeln 1968, 5–14. Die Übertragung von Thomas ist wörtlicher, die von Balthasar poetischer und interpretierend. Ich habe nach dem Urtext neu übersetzt.

te und sich in einem ärmer gewordenen Universum verschanze, – in einer *Privatlösung* des Kosmos...).²⁶

Diese wenigen Tagebuchauszüge – es gibt sie in großer Zahl – enthalten bereits alle zentralen Stichworte der Hymne »*Das Ewig-Weibliche*« und die Lösung für Teilhards existentielles Problem: Wie kann er – als Ordensmann trotz seines Gelübdes der Jungfräulichkeit und als Priester trotz des Zölibatsversprechens – weiterhin intensiven Kontakt mit Frauen haben, einen Kontakt, von dem er bereits aus Erfahrung weiß, daß er dadurch zu einem liebenden Menschen geworden ist und immer mehr wird, zu einem Visionär im Hinblick auf das pan-en-theistische (Gott *in* allen Dingen) Verhältnis Gottes zur Welt im Kosmischen Christus²⁷ und zu einem Propheten im Hinblick auf die künftige Gestalt des Christentums.

Die Antwort kann für Teilhard nur im Rahmen des evolutionären Weltbildes liegen, an dem er seit seiner Begegnung mit Henri Bergsons »*Schöpferische Evolution*« während seines Theologiestudiums 1908–1912 arbeitet. Die entscheidende Erkenntnis beschreibt er selbst rückblickend: »Materie und Geist: gar nicht zwei Dinge – sondern zwei *Zustände*, zwei Gesichter ein und desselben kosmischen Stoffes, je nachdem man ihn betrachtet oder in der Richtung verlängert, in der (wie Bergson sagen würde) er sich bildet – oder im Gegenteil in der Richtung, in der er sich auflöst. ›Sich bilden‹ oder ›sich auflösen‹: sicher noch schrecklich unbestimmte Begriffe, – und es sollte einige Jahrzehnte brauchen, um sie in meinem Kopf zu präzisieren – immerhin Ausdrücke, die auf ihre Art genügten, mich von da an schon in einer Haltung oder einer Entscheidung zu festigen, die den ganzen Ablauf meiner inneren Entwicklung bestimmen sollte und deren Hauptmerkmale sich in diesen einfachen Worten definieren lassen: der Vorrang des Geistes: oder, was auf dasselbe hinausläuft, der Vorrang der Zukunft.«²⁸

Diese Überzeugung – Materie eine Erscheinungsform des Geistes, im Laufe der Evolution dazu bestimmt, immer mehr vergeistigt zu werden, so daß die Zukunft dem Geist gehört – muß für Teilhard ihre erste Feuerprobe gleich in einer existentiellen Not ersten Ranges bestehen: im Hinblick auf die Rolle des Weiblichen in der Evolution und in seinem eigenen Leben.

Der Hymne »*Das Ewig-Weibliche*« zufolge ist das Weibliche zunächst wie die alttestamentliche »Weisheit« in Sprichwörter, Kapitel 8, »vor aller Zeit aus den Händen Gottes hervorgegangen«, »zwischen Gott und die Erde gesetzt als ein Bereich der gemeinsamen Anziehung«. Doch da die Schöpfung in Evolution begriffen ist, und zwar in einer gerichteten Entwicklung – die Vielheit der Materie auf dem Weg zur Einheit des Geistes, in dem die Materie ihren höchsten Aggregatzustand erreicht –, hat »Gott«, so spricht das Ewig-Weibliche, »mich ausgegossen in die anfängliche Viel-

²⁶ Teilhard, a.a.O., Anm. 22, 256–258.

²⁷ Vgl. Günther Schiwy, *Der kosmische Christus. Spuren Gottes ins Neue Zeitalter*. München 1990.

²⁸ Teilhard, a.a.O., Anm. 1, 43.

heit als Kraft der Kondensation und Konzentration. Ich bin das verbindende Antlitz der Seienden«: Das Weibliche als das Prinzip der Einigung.

Doch nicht nur das. Die fortschreitende Einigung der Schöpfung ist – so meint der Naturwissenschaftler Teilhard, der er auch ist, zu beobachten und zu erkennen – gleichbedeutend mit fortschreitender Bewußtwerdung und Vergeistigung der Geschöpfe. Auch dafür verantwortlich ist das Ewig-Weibliche: Es hat die Geschöpfe »eingeschlossen und gezwungen, ein erweitertes Bewußtsein zu entwickeln«. Denn »die wahre Einigung ist die, die vereinfacht, das heißt, die vergeistigt. Die wahre Fruchtbarkeit ist die, welche die Seienden in der Zeugung des Geistes vereint«.

Das Weibliche versteht sich daher falsch und wird immer dann mißbraucht, wenn es statt zu einigen – trennt, statt zu sammeln – vereinzelt, statt zu öffnen – einsperrt, statt zu vergeistigen – verstofflicht, statt nach vorn – rückwärts orientiert. »Als der Mensch sah«, spricht das Ewig-Weibliche, »daß ich für ihn das All war, hat er geglaubt, er könnte mich in seinen Armen einschließen. Er hat sich mit mir in einer geschlossenen Welt, zu zweit, einschließen wollen, wo wir uns genügen würden. Genau in diesem Augenblick habe ich mich in seinen Händen zersetzt«.

Doch es kam die Erlösung aus Mißverständnis und Mißbrauch. »Christus hat mich gerettet«, läßt Teilhard das Ewig-Weibliche aufjubeln. »Er hat mich befreit, als er sprach: Es ist besser, nicht zu heiraten...« Das kommt überraschend und scheint als Radikalkur und Rettungsaktion in letzter Minute unvermeidlich. Doch es begründet und offenbart eine neue Würde des Ewig-Weiblichen, seine Teilnahme am Erlösungswerk Christi. »Während mein trügerisches Bild fortfährt, den Wollüstigen auf die Materie hin zu faszinieren, ist meine Wirklichkeit erhöht und anziehend geworden: sie schwebt zwischen dem Christen und Gott« wie Christus am Kreuz. Teilhard kann, sein Ordensgelübde vor Augen, mit dem Ewig-Weiblichen triumphierend sagen: Auch »ich bin jetzt die Jungfräulichkeit... Ich bin die Kirche, die Braut Jesu«, und unser Urbild ist »die Jungfrau Maria, die Mutter aller Menschen«.

Bei der Frage, wie sich nun konkret die Vergeistigung der Materie im Hinblick auf das Weibliche vollziehen soll, scheint Teilhard jedoch gespalten zwischen seiner neuen Vision von der Vergeistigung durch Eintauchen in die Materie einerseits und der traditionellen Auffassung von der Vorwegnahme der eschatologischen Geistexistenz aller Dinge durch den aktuellen Verzicht auf die materielle Dimension des Geistes in dieser Weltzeit.

Einerseits betont Teilhard: »Die Jungfrau ist (auch) noch Frau und Mutter; das ist das Zeichen der neuen Zeit.« Die »Stimme Christi« sei nicht »das Signal für einen Bruch, einer Emanzipation: – als könnten die Erwählten Gottes, indem sie das Gesetz des Fleisches verwerfen, die Bande zerreißen, die sie mit den Bestimmungen ihres Geschlechts verknüpfen, und dem kosmischen Lauf (der Dinge) entrinnen, in dem sie geboren«. Das klingt so, als bestünde die Vergeistigung des Weiblichen darin, daß die ihm eigene Materie, das »Fleisch«, liebend angenommen und in Richtung des Geistes entwickelt würde, wie es der Sehnsucht der Liebenden ent-

spricht. »Wer Jesu Ruf hörte, darf die Liebe nicht aus seinem Herzen verbannen. Er muß im Gegenteil von Grund auf menschlich bleiben.« Ist nicht Gott selbst Fleisch geworden und hat es dadurch erlöst, daß er es durch Tod und Auferstehung hindurch vergeistigt, vergöttlicht hat? Teilhard läßt das Ewig-Weibliche genau das sagen: »Meint ihr, er wäre (als Fleisch, ohne daß meine Reinheit ihn verführt hätte, jemals herabgestiegen inmitten seiner Schöpfung)?«

Andererseits gibt es in dem Hymnus Anklänge, die das »Fleisch« des Weiblichen als Wiege des Geistes weit hinter sich gelassen haben; in denen die »Gattin« und »Mutter« vergessen scheinen zugunsten der »Jungfrau« und das »Fleisch« nicht mehr an- und mitgenommen wird, sondern in seiner endzeitlichen Vollendung nur noch »Geist« ist. Dieses Zukunftsbild strahlt zurück auf die Gegenwart und beschwört für Hier und Jetzt ein Ideal des Weiblichen herauf, das dem entspricht, wie sich Teilhard als junger Ordensmann zu verstehen gelernt hat: als eschatologische Existenz, als Heiliger, der bereits in dieser Welt ein Verhältnis zum Weiblichen lebt, das erst in der künftigen die Regel sein dürfte gemäß dem Jesuswort: »Nach der Auferstehung werden die Menschen nicht mehr heiraten, sondern sein wie die Engel im Himmel« (Mt 22,30). Im Hymnus gibt es einige Zeilen, die wie ein Reflex auf diese Bibelstelle wirken: »Für den Heiligen mehr als für irgendjemand bin ich der mütterliche Schatten«, spricht das Ewig-Weibliche, »der sich über die Wiege beugt; – und die strahlende Gestalt, die die Träume der Jugend annehmen, – und die tiefe Sehnsucht, die das Herz wie eine undiskutable und fremde Macht durchdringt, – im individuellen Sein die Spur der Achse des Lebens.« Das Weibliche – Schatten, Traum, Sehnsucht: Stellt sich Teilhard so die Vergeistigung des Fleisches vor?

Immerhin versucht er für den praktischen Umgang mit der Frau eine Regel aufzustellen, die er dem Ewig-Weiblichen in den Mund legt: »Ich bin die unverwelkliche Schönheit der künftigen Zeiten, – das weibliche Ideal. Je mehr ich so Frau sein werde, desto immaterieller und himmlischer wird meine Gestalt sein. In mir strebt die Seele danach, den Leib zu sublimieren – die Gnade, die Seele zu vergöttlichen. Die mich behalten wollen, müssen sich mit mir wandeln...«

Marguerite Teillard-Chambon, unverheiratet, versuchte, zusammen mit Teilhard dieses Ideal zu leben, obwohl sie sich nicht zum Ordensleben berufen fühlte. Teilhard legte am 26. Mai 1918 die Ewigen Gelübde ab, Marguerite weihte am 21. November 1918 durch ein feierliches Versprechen ihr Leben (wenigstens) dem Lehrberuf. Teilhard schreibt ihr zu diesem Entschluß am 4. November 1918: »Du kannst Dir gewiß vorstellen, wie sehr ich im Herzen Deine Freude teilte und wie sehr ich gleichzeitig fühlte, wie unsere Verbundenheit ›in Xto(Christo) Jesu‹ noch inniger wurde, dort, wo die Verbundenheit niemals stillsteht, sondern an Innerlichkeit, Fruchtbarkeit und Schönheit unbegrenzt zunimmt. Du sagst sehr treffend: Durch einen solchen Schritt ändert sich innerlich nichts im Leben, aber

durch ihn werden die Dinge insgesamt in ihrer Tiefe erneuert. Das ›mystische Strahlungsfeld‹ wird offenbar...«²⁹

Dennoch, Teilhard mußte spüren, er war der Materie nicht gerecht geworden, von der er programmatisch zu Beginn des Kapitels »Das Weibliche oder das Einigende« im Buch »Das Herz der Materie« 1950 schreiben sollte: »Das Lebendigste des Greifbaren ist das Fleisch. Und für den Mann ist das Fleisch die Frau.«³⁰ Deshalb hängt er dieser autobiographischen Skizze noch einen Text an, den er am 8. August 1919 auf der Kanalinsel Jersey, wo er mit Jesuitenkollegen Ferien macht, abschließt und der den Titel trägt: »Die geistige Potenz der Materie«. Darin begegnet ihm – gleichsam einem zweiten Elias in der Wüste – in Gestalt einer Wolke die Materie, die ihn vorwurfsvoll anredet: »Härte dich in der Materie, Sohn der Erde, bade dich in ihren brennenden Schichten, denn sie ist die Quelle und die Jugend deines Lebens. Oh! du glaubtest, auf sie verzichten zu können, weil sich in dir das Denken entzündet hat! – Du hofftest dem Geist um so näher zu sein, je sorgfältiger du das verwarfst, was sich anfassen läßt, – göttlicher, wenn du der reinen Idee lebtest, – engelgleicher zumindest, wenn du den Leib flohst. Nun wohl! Du wärest fast vor Hunger zugrunde gegangen!... Nein, die Reinheit ist nicht in der Absonderung, sondern in einer tieferen Durchdringung des Universums. Sie ist in der Liebe zum unumschriebenen, einzigen Wesen, das alle Dinge von innen durchdringt und durchwirkt – weiter als der sterbliche Bereich, in dem die Personen und die Zahlen sich bewegen. Sie ist in einer keuschen Berührung mit dem, was ›dasselbe in allen‹ ist. Wie schön ist der Geist, da er sich erhebt, mit allen Reichtümern der Erde geschmückt! Bade dich in der Materie, Menschensohn. – Tauche in sie ein, dort, wo sie am gewalttätigsten und am tiefsten ist! Ringe in ihrem Strom und trinke ihre Flut! Sie hat ehemals dein Unbewußtsein gewiegt – sie wird dich bis hin zu Gott tragen.«³¹

Teilhard hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine weitere Erfahrung gemacht, die auch zu den Realitäten des Weiblichen in dieser Welt gehört und die ihn fortan sein ganzes Leben lang begleitete: mehrere miteinander konkurrierende Freundinnen. Es ist Marguerites frühere Lehrerin und Freundin Léontine Zanta, eine brillante Feministin. Sie fasziniert Teilhard so, daß es sein Verhältnis zu Marguerite belastet, die daraufhin Paris für eine Weile verläßt. Teilhard versucht nun, auch die Möglichkeit mehrerer Freundschaften mit Frauen durch seine Mystik der Vergeistigung zu verteidigen und schreibt an Marguerite am 14. April 1919: »Im Grunde hast Du recht: es ist gut, wenn Freunde manchmal getrennt sind« – um die Vergeistigung einzuüben und die Eifersucht zu überwinden. Am Karfreitag, den 20. April 1919, bringt er den Verzicht, den er ihr zumutet, mit dem ›Gehorsam Christi bis in den Tod‹ in Verbindung: »Wenn ich Dir schreibe, bin ich Dir im Geiste nahe, unter dem lebendigsten Einfluß, den es hier

²⁹ Teilhard, a.a.O., Anm. 10, 59.

³⁰ Teilhard, a.a.O., Anm. 1, 84.

³¹ Ebenda, 111 f.

auf Erden gibt (unter dem Einfluß des sterbenden Herrn)... Schau, Marg, je mehr ich empfinde, wie tief meine Zuneigung zu Dir ist, desto mehr möchte ich erleben, daß Du fester, tiefer in Gott allein verankert bist. Ich sehe so klar, daß wir beide, Du und ich, noch weniger als sonst jemand auf eine andere Weise glücklich sein können...« Er will einen Kreuzweg beten. »Ich werde in diesem Augenblick daran denken, daß wir zwei vor dem Herrn sind, die wir uns wiederum in seine Hände geben, auf daß er uns führe, wohin er will...« Die Absicht Teilhards ist deutlich: Die Reaktion Marguerites auf seine beginnende Freundschaft mit Léontine Zanta hat ihm gezeigt, daß die Bindung zwischen ihm und Marguerite enger und »menschlicher« geworden ist, als es seiner Theorie entspricht. Er drängt deshalb darauf, daß sie sich dessen bewußt werden und die nötigen Konsequenzen ziehen. So heißt es im Tagebuch vom 20. Oktober 1919: »Nicht die Frau, sondern das Frauliche in allen Frauen suchen« – »ohne die Frau zu zerstören, und ohne sich in ihr einschließen zu lassen«, fügt er am 4. Oktober hinzu. Diese neuen Komplikationen erschüttern jedoch nicht Teilhards Überzeugung: »Wir erreichen Gott durch genau den Punkt unserer Seele, der der Frau anhängt« (Tagebuch vom 12. Januar 1920).³²

»Die Evolution der Keuschheit« (1934)

Unter den Frauen, die Teilhard in den nächsten Jahren kennenlernt, ragen hervor die Amerikanerinnen Ida Treat 1925, später verheiratet, und Lucile Swan 1929, geschieden. Die Erfahrungen mit Lucile Swan im Exil in Peking zwingen Teilhard, sich noch einmal mit seiner Mystik der Vergeistigung, wie er sie in der Dichtung »Das Ewig-Weibliche« gefeiert hatte, auseinanderzusetzen. War Marguerite Teilhard-Chambon von Haus aus disponiert und gewillt, Teilhards Vergeistigung ihres Verhältnisses mitzuversuchen (und der Versuch scheint, wenn auch unter Schmerzen, gelungen zu sein), und konnte Teilhard am 26. Januar 1936 an Léontine Zanta schreiben, es sei ihm »eine solche Wohltat für Herz und Geist, Sie bei jeder Rückkehr nach Europa stets besonnen, zuverlässig und liebevoll wiederzufinden. Ach, wenn es doch nur Frauen wie Sie gäbe...«³³, – so gestaltete sich die Freundschaft mit Lucile Swan schwieriger, ja nahm gelegentlich den Charakter einer Katastrophe an.

Denn Lucile Swan konnte und wollte Teilhards Theorie und Praxis ihres Verhältnisses nicht akzeptieren, sie empfand diese als inkonsequent und widersprüchlich. Gerade weil er die Liebe – die ganzheitliche, Materie und Geist, Leib und Seele umfassende – als die Urkraft des Kosmos und als Triebfeder der Evolution erkannt hatte und begeistert vertrat, war sie überzeugt, Teilhard selbst leugne mit seiner persönlichen Praxis von Jungfräulichkeit und Keuschheit »eines der Grundgesetze des Univer-

³² Die Zitate in diesem Abschnitt nach: Schiwy, a.a.O., Anm. 8, Band I: 1881–1923. München 1981, 296–300.

³³ Pierre Teilhard de Chardin, Briefe an Léontine Zanta. Freiburg 1967, 109.

sums«, wie Teilhard am 16. Juni 1935 die Freundin zitiert. Lucile empfand die körperliche Enthaltsamkeit, die Teilhard zur Bedingung ihrer Freundschaft gemacht hatte, als inkonsequent im Hinblick auf Teilhards Weltbild und als Zumutung für sich selbst, insgesamt als Unaufrichtigkeit in ihrer Liebe. Teilhard schreibt ihr daraufhin am 14. April 1937: »Aufrichtig bist Du, von Deinem Standpunkt aus gesehen, – und aufrichtig bin ich, von mir aus, weil ich so weit gehe, wie ich kann, um ehrlich gegenüber meiner Wahrheit zu bleiben und mich im Denken derer nicht zu ruinieren, die, so hoffe ich, mehr und mehr denselben Weg gehen wie ich selbst. Gott weiß, daß ich gerne die ganze Last selbst tragen würde, – und daß es nichts gibt, was ich nicht unternehme, um im Rahmen des Möglichen das auszugleichen, was ich Dir aus höheren Gründen nicht geben kann (und es ist schwer für mich, es Dir nicht zu geben). – Manchmal denke ich, daß gerade dieser Verzicht, den ich Dir auferlegen muß, mich Dir zehnmal ergebener macht...«³⁴

Dabei hatte Teilhard die Sicherheit, mit der er hier seine Position verteidigt, wenn überhaupt erst vor kurzem wieder erlangt, und er hatte Mühe, sie aufrechtzuerhalten. Über die zwanzig Druckseiten starke Schrift »*Die Evolution der Keuschheit*«, die vom Februar 1934 datiert, schreibt er am 24. Juni 1934 an Léontine Zanta: »Die Arbeit liegt noch in meiner Schublade, weil sie Gefahr läuft, falsch verstanden zu werden. Indessen stellt sie ein durchaus redliches und vorurteilsfreies Bemühen dar, einen Versuch, einer Frage auf den Grund zu gehen, die mir ungeheuer lebenswichtig und ungeheuer ungeklärt scheint. Ich habe da alles zusammengetragen, was ich jemals in meinen tiefsten Überzeugungen angesichts von Fragen und Anfechtungen, die nichts Abstraktes an sich hatten, habe finden können, um »die Verteidigung der Keuschheit« zu begründen, und vor allem, um ihren Wert oder ihr Wesen zu umreißen. Wir müssen das einmal miteinander erörtern.«³⁵

Nachdem Teilhard in seiner Abhandlung »*Die Evolution der Keuschheit*« eingangs beschrieben hat, wie sich in der traditionellen Theorie und Praxis der christlichen Keuschheit richtige und bedenkliche Momente vermischen und wie demgegenüber seine Auffassung von der Aufwärtsentwicklung der Materie hin zu mehr Bewußtsein, zu Geist und zu Gott, eine höhere Form der Vereinigung zwischen Mann und Frau erforderlich macht – »Die Mutterschaft der Frau ist fast nichts im Vergleich zu ihrer geistigen Fruchtbarkeit« –, kommt er auf die neuralgischen Punkte zu sprechen, die der Hymnus »*Das Ewig-Weibliche*« von 1918 ungeklärt gelassen hatte, die sich jedoch Teilhard und den mit ihm befreundeten Frauen im Laufe der vergangenen fünfzehn Jahre immer mehr aufgedrängt haben.

Zunächst geht er der Frage nach, ob ihm selbst und auch Verheirateten Freundschaft mit einer Person oder mehreren Personen zusteht. Hat die christliche Tradition nicht recht, wenn sie gegenüber Gott, aber auch gegenüber dem Ehepartner das ungeteilte Herz fordert? Entspricht das nicht

³⁴ Zitiert nach Trennert-Hellwig, a.a.O., Anm. 17, 440 f.

³⁵ Dieses und alle folgenden Zitate dieses Abschnitts nach Schiwy, a.a.O., Anm. 8, 151–159.

eher der von Teilhard vertretenen Tendenz im Kosmos zur Konzentration, zu höherem Bewußtsein, zur geistigen Vertiefung, zu größerer Einheit – als die Vielheit der Verhältnisse, die Oberflächlichkeit der Beziehungen, die entstehenden Verletzungen durch Untreue?

Teilhard macht sich diesen naheliegenden Einwand selbst nicht, sondern versucht seine eigene Praxis zu verteidigen. Er wehrt sich gegen eine Auffassung, die das Herz mit einem Glas vergleicht, dessen Inhalt sich durch Austeilen erschöpft. »Daß unser Herz sich notwendig für einen mindert, indem es sich (in einer anderen Beziehung oder auf eine abgestufte Weise) an einen anderen wendet, das zuzugeben habe ich Mühe. Ich kann zwei Blumen finden, – und von der einen werden meine Augen sensibler für die Wertschätzung der anderen. Der Gebrauch vermehrt die Kraft. Wahr ist, daß im besonderen Fall der Liebe der Ehemann für seine Frau die privilegierte Stellung reservieren und stärken muß, die aus ihr in irgendeiner Weise die Sonne seines inneren Universums macht. Und in diesem Punkt hat die Eifersucht einen Sinn: es kann nur eine Sonne am Himmel unseres Herzens geben. Aber untergeordnete Sterne, warum nicht?«

Das gilt bei Teilhard auch für die Konkurrenz von Gottes- und Menschenliebe, wie sie besonders im Fall des Ordensmannes und des Zölibatärs auftritt. Die traditionelle Lehre von der Jungfräulichkeit forderte nicht nur sexuelle und erotische Enthaltsamkeit der Ordensleute, sondern auch den Verzicht auf den intensiven geistigen Austausch und die intime seelische Gemeinsamkeit mit einem gleich- oder andersgeschlechtlichen Partner, in dem sie einen Konkurrenten Gottes sah. Insofern hatte Teilhard sein Gelübde schon gebrochen, als er diese geistige und seelische Gemeinschaft zwischen Ordensleuten und menschlichen Partnern nicht nur propagierte, sondern auch praktizierte nach dem Motto: »Nicht isoliert (verheiratet oder nicht verheiratet), sondern als vereinigte Paare sollen der männliche Teil der Natur zu Gott aufsteigen« und »Nicht auf menschliche ›Monaden‹, sondern auf ›Dyaden‹ beruht die Geistigkeit.« Denn »Gott ist nicht Person in der selben Ordnung wie wir. Er ist eine ›Hyper-Person‹, ein ›Hyper-Zentrum‹, – das heißt jemand von größerer Tiefe als wir. Das will sagen, die Tatsache, daß ein Mann sein Herz auf eine Frau zentriert, bedeutet nicht *notwendig*, daß dieser Mann sich in seiner Beziehung zum Göttlichen gefühlsmäßig ›neutralisiert‹ findet. Durch den weiblichen Stern *hindurch* kann die göttliche Sonne (*weil* viel stärker) noch wahrgenommen werden«.

Am heikelsten jedoch war für Teilhard vor allem im Hinblick auf Lucile Swan die Frage: »Wieviel Körper für ein Höchstmaß an Geist?« Die Art und Weise, wie Teilhard nun ausführlich im Sinne von Lucile Swan gegen seine eigene Theorie und Praxis polemisiert, zeigt seine Ehrlichkeit und Tapferkeit in diesem aussichtslosen Kampf: aussichtslos deshalb, weil Teilhard in diesem Fall seiner besseren Einsicht, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf Seiten derer ist, die wie Lucile Swan denken und fühlen, nicht folgen kann – aus Rücksicht auf die kirchliche Tradition, in die er hineingeboren ist, auf die zahlreichen Bekannten und die unzähligen Unbekannten, die mit ihm in den Orden der Kirche diese Lebensform teilen, aus

Treue gegenüber dem einmal gegebenen Wort im Orden, in der Kirche, Gott gegenüber, nicht zuletzt auch im Hinblick auf Marguerite, Léontine und die zahlreichen anderen Frauen, denen er in ihren Freundschaften körperliche Enthaltsamkeit zugemutet hat.

Trotzdem fällt er sich und ihnen allen zunächst selbst in den Rücken, indem er der Wahrheit die Ehre gibt und die Gegenargumente so stark wie möglich macht: »Wenn die Keuschheit ein Geist ist, der sich ernährt, warum sie auf rigoroseste Weise ihrer Nahrungsmittel berauben? Ist das Geschenk des Körpers nicht die vollständige und natürliche Form, unter der sich die natürliche Macht der Materie darbietet, um sublimiert zu werden? Erwartet der Geist nicht wie ein Funke den Schock dieser Begegnung, um zu sprühen? Diese Wellen, diese Energien, welche die physische Liebe freisetzt, gibt es das nicht vor allem deshalb, weil es sich darum handelt zu provozieren, zu erobern, zu transformieren?« Teilhard gibt zu, daß ihn diese Fragen in Verlegenheit bringen. »Meinem eigenen Urteil überlassen, sehe ich nicht klar, »was nicht erlaubt ist.« Damit nimmt Teilhard den Zweifel, den es innerhalb der Kirchengeschichte immer schon gegeben hat – aus Instinkt, aus Nachdenken, aus Erfahrung, als mystische und theologische Konsequenz aus dem Geheimnis der Fleischwerdung Gottes – auf und nährt ihn weiter durch seine Mystik der Vergeistigung, die anscheinend nur dann ihrer spiritualistischen Gefährdung entgehen kann, wenn sie die Körperlichkeit der Liebenden nicht übersteigt, sondern durchgeistigt.

Deshalb läßt Teilhard das Argument der traditionellen Lehre, das bis heute immer wieder erhalten muß, um ideologische Positionen als »natürliche« auszuweisen, nicht gelten: Körperliche Liebe außerhalb der Ehe verletze die »natürliche Ordnung«. Das sei, wendet Teilhard ein, »theologische Biologie« und setze voraus, die natürliche Ordnung sei ein für allemal gegeben, während sie doch in Wirklichkeit eine dynamische Größe sei, die dauernd ihr Gleichgewicht neu sucht. Eine neue Art zu lieben gelte es jetzt zu finden: »Die geistige Fruchtbarkeit mehr und mehr an die Stelle der materiellen Fruchtbarkeit setzen, – und schließlich *durch sie allein* die Vereinigung rechtfertigen. Vereinigung für das Kind. Aber auch Vereinigung für das Werk, Vereinigung für die Idee? Warum nicht?« Und Teilhard, der wahrlich weit in der Welt herumgekommen ist und das Glück hatte, viele schöpferische Geister in Wissenschaft und Kunst kennenzulernen, weiß, wovon er redet: »Dieser geistige Gebrauch des Fleisches, ist es im Grunde nicht der, den, ohne die Moralisten um Erlaubnis zu fragen, viele wahrhaft schöpferische Genies instinktiv entdeckt und angewandt haben? Ist aus diesen sogenannten unreinen Quellen nicht ein Leben geschöpft worden, von dem sich sogar in diesem Augenblick die Konservativsten unter uns nähren?« Es sind rhetorische Fragen. Teilhard kann sie nur mit »So ist es!« beantworten.

Trotzdem versucht er in einem letzten Anlauf, den traditionellen Keuschheitsbegriff, die Jungfräulichkeit und den damit verbundenen Verzicht auf körperliche Liebe doch noch zu rechtfertigen. Zeigt nicht die Erfahrung, daß die körperliche Liebe leicht in einen »Kurzschluß« um-

schlägt, der gerade den Teil der Seele, der zur höheren Vereinigung mit Gott strebt, absorbiert und neutralisiert? Ist es nicht vernünftig, wegen dieser Gefahr auf körperliche Liebe zu verzichten? Dabei hatte Teilhard selbst weiter oben gegenüber derartiger Argumentation bemerkt, wir stürben noch einmal an der »Konfusion zwischen Klugheitsregeln und Werturteilen«!

Eine andere Motivation setzt tiefer an, es ist die schon in der Dichtung »Das Ewig-Weibliche« versuchte eschatologische, endzeitliche, himmlische: Wenn man erkannt hat, daß die Entwicklung auf Vergeistigung zielt, warum diese nicht schon vorwegnehmen und zur Avantgarde gehören wollen: »Nicht den unmittelbaren Kontakt« mit dem Göttlichen in der Materie, im Fleisch, »sondern die Konvergenz in der Höhe«, direkt mit Gott suchen? Teilhard verfängt sich so selbst noch einmal in den Widersprüchen der traditionellen Argumente.

So gibt er denn offenerherzig zu: »Zwei Lösungen. Zwei Wege.« Vereinigung, auch körperliche, im Namen des Geistes? Geistige Vereinigung mit Verzicht auf die körperliche, auch im Namen des Geistes? »Welcher ist der gute? – In diesem Punkt gibt es gegensätzliche und sich widersprechende individuelle Zeugnisse.« Er hält sein eigenes nicht zurück: »Durch Geburt, kann ich sagen, finde ich mich auf dem zweiten engagiert. Ich bin ihm gefolgt so weit wie möglich. Selbstverständlich habe ich dort schwierige Stellen gefunden. Doch habe ich mich dort niemals gemindert oder verloren gefühlt.«

Ist es Teilhard in der Abhandlung »Die Evolution der Keuschheit« gelungen, was er sich anfangs vorgenommen hatte: die kirchliche Praxis von Keuschheit und Jungfräulichkeit den Menschen in einem auch christlich interpretierbaren evolutionären Weltbild einsichtig zu machen und zu begründen, indem er die »Mystik der Vergeistigung« beschwört? Er gibt sich selbst die Antwort: »Praktisch, ich verheimliche es mir nicht, erscheint die Schwierigkeit des Versuchs so groß, daß alles, was ich auf diesen Seiten geschrieben habe, von neun Zehntel der Menschen als naiv oder verrückt beurteilt werden wird. Ist die Erfahrung nicht allgemein und schlüssig, daß die geistigen Liebesverhältnisse immer im Schmutz geendet haben? Der Mensch ist geschaffen, um auf der Erde zu gehen. Hat man jemals die Idee gehabt zu fliegen!... Ja, antworte ich, Verrückte haben diesen Traum gehabt... Sich der Leidenschaft bemächtigen, um sie dem Geist dienstbar zu machen, wäre mit biologischer Evidenz eine der Bedingungen des Fortschritts... Eines Tages werden wir für Gott nach dem Äther, den Winden, den Meeren, der Gravitation auch die Energien der Liebe einfangen. – Und dann wird der Mensch zum zweitenmal in der Weltgeschichte das Feuer gefunden haben.«

III. Würdigung

Ist Teilhard »geflogen«? Sicher nicht so, wie er es sich »erträumt« hat! An Lucile Swan schreibt er am 12. Mai 1936: »Ich komme immer zu demselben Schluß, daß, wenn Du *mich* nicht empfindest, wie Du wolltest, der Grund nicht irgendein geringfügiger fremder Einfluß zwischen uns ist, – sondern die Gegenwart Gottes, den ich als Person liebe und dem ich die letzte Aktivität meines Lebens zu geben habe. Für mich liegt hier das ganze Problem, und der Grund, weswegen Du mich etwas ausweichend und zögernd findest. Du, Du suchst ein Gleichgewicht ›zu zweit‹; und für mich ist das eine Frage ›von dreien‹. – Meine Überzeugung, die ich Dir schon mitgeteilt habe, ist es, daß das dritte Element kein Hindernis, nicht eine Art ›Rivale‹ ist. Ich meine (und ich erfahre), daß er mir im Gegenteil eine Art neuer Dimension bringt, in der Liebe sich freier entfaltet und einen unglaublichen Grad an Festigkeit erreicht. Aber zur gleichen Zeit bewege ich mich noch ›ungewohnt‹ in dieser neuen Atmosphäre, – und aus vielen Gründen kannst Du das nicht klar sehen. Von daher ein Mangel an Anpassung. Aber ich denke, wir können beide zusammen fliegen.«³⁶ Sie konnten es anscheinend nicht. Das lag nicht nur an Lucile, sondern auch an Teilhard. Er wollte nicht zugeben, daß es nach seiner Theorie nicht nur möglich, sondern – Liebe vorausgesetzt – sogar geboten schien, das Gleichgewicht ›zu zweit‹ zu suchen, und zwar zwischen Geist und Körper einerseits und Mann und Frau andererseits.³⁷ Voraussetzung dafür, daß dieses ›zu zweit‹ den ›Dritten‹, Gott, nicht negativ tangiert, ist mit Teilhards eigenen Worten die Richtung der Zweierbeziehung und der körperlichen Vereinigung. »Es gibt keine heiligen oder profanen, reinen oder unreinen Dinge. Es gibt nur einen guten Sinn und einen schlechten Sinn: Der Sinn des Aufstiegs, der zunehmenden Vereinigung, der größeren geistigen Anstrengung; und der Sinn des Abstiegs, des einengenden Egoismus, der materialisierenden Lust.«³⁸ Lucile Swan und viele andere Frauen spürten den Bruch zwischen Teilhards Theorie und zwischenmenschlicher Praxis. Sie litten darunter, und das um so mehr, als sie spürten, wie er selbst an dieser letzten Inkonsequenz seines Lebens litt. Deshalb war die Tatsache, daß sie miteinander nicht »fliegen« lernten, kein Grund dafür, einander nicht dankbar zu sein und »treu«.

Anders die theologischen Freunde Teilhards und seine kirchlichen und ordensinternen Vorgesetzten. Einigen von ihnen erschien er schon seit den frühen Texten als der ärgerliche Sonderling und mystische Besserwisser, als den Teilhard sich selbst bezeichnete: »Im Regiment«, schreibt der Geologe am 5. Januar 1919 in sein Tagebuch, »bin ich der einzige, der an den Orten, durch die wir gekommen sind, etwas von der Geschichte der Erde geahnt hat. – Weshalb sollte ich nicht der einzige sein, der die wahre

³⁶ Nach Trennert-Hellwig, a.a.O., Anm. 5, 443.

³⁷ Über die weiteren Komplikationen im Verhältnis Teilhard – Swan siehe Schiwy, a.a.O., Anm. 8, 157 f.

³⁸ Ebenda, 153.

Beziehung wahrnimmt, die Gott und das Universum verbindet.«³⁹ Und in dem visionären Text »*Die geistige Potenz der Materie*« von 1919 ist die Konsequenz daraus, daß Teilhard gewürdigt wird, in das Geheimnis der Materie eingeweiht zu werden: Er wird fortan ein »Fremdling« sein. »Er spürte, daß von nun an nichts mehr auf der Welt sein Herz von der höheren Wirklichkeit lösen könnte, die sich ihm zeigte – nichts; weder die Menschen in dem, was sie an Sich-Eindrängendem und Individuellem haben (denn so verachtete er sie) – noch der Himmel und die Erde in ihrer Höhe, ihrer Breite, ihrer Tiefe, ihrer Macht (denn gerade ihnen weihte er sich für immer). – Eine tiefe Erneuerung hatte sich in ihm vollzogen, so daß es ihm nicht mehr möglich war, Mensch zu sein, *es sei denn auf einer anderen Ebene*. Selbst wenn er jetzt auf die gemeine Erde wieder hinabstiege – und wäre es zu dem getreuen Begleiter, der dort unten auf den Wüstensand hingestreckt geblieben war –: er würde von nun an *ein Fremdling* sein. Ja, er war sich dessen bewußt: selbst für seine Brüder in Gott, die besser als er waren, würde er unbezwinglich von nun an eine unbegreifliche Sprache sprechen, er, dem der Herr bestimmt hatte, die Straße des Feuers zu nehmen – selbst für jene, die er am meisten liebte, würde seine Zuneigung eine Last sein, denn sie würden spüren, wie er unbezwinglich *etwas hinter ihnen* sucht.«⁴⁰

Ging es schon in diesem Text immer auch um sein ungewöhnliches Verhältnis zu Frauen, das im Orden nicht unbemerkt blieb, so überbot »*Die Evolution der Keuschheit*« alles, was Teilhard seinen Mitbrüdern bisher zugemutet hatte. Entsprechend kleinlaut fällt denn auch der Begleitbrief aus, den Teilhard an seinen Ordensfreund Auguste Valensin, den Philosophieprofessor, der wegen seines unabhängigen und kritischen Sinns berüchtigt war, am 24. August 1934 schreibt: »Ist es nötig, Ihnen zu sagen, daß es sich hier mehr als je um eine Gewissenssache unter uns handelt, – wo ich Sie als Berater und Führer betrachte? – Dieses neue Papier (schon vor sechs Monaten geschrieben) Ihnen mitzuteilen, habe ich lange gezögert. Doch dann habe ich mich schließlich versichert, es enthält soviel vom Intimsten meines Denkens, daß es ohne Vorteil wäre, es Ihnen nicht zu zeigen. Versuchen Sie, es unparteiisch zu lesen, – kühl (wie ich es geschrieben habe). Und halten Sie im voraus dies fest: In völliger Aufrichtigkeit versichere ich Ihnen, daß ich diese Seiten ohne irgendeinen Hintergedanken, mir eine Erleichterung zu verschaffen oder irgendeine Entschuldigung, geschrieben habe. Ganz im Gegenteil, ich habe mich angestrengt, mit allen meinen Kräften die traditionelle Position zu verteidigen, indem ich so wirksam wie möglich alle Gründe »für« gesammelt habe, die mir gültig erschienen. – Was ich da geschrieben habe, ist das Beste dessen, was ich (mir und anderen) zu antworten gefunden habe, als ich, drei- oder viermal in meinem Leben, während längerer Perioden, in die Enge getrie-

³⁹ Pierre Teilhard de Chardin, Tagebücher III. Notizen und Entwürfe. 14. Mai 1918 bis 25. Februar 1920. Herausgegeben und übersetzt von Nicole und Karl Schmitz-Moormann. Olten 1977, 151.

⁴⁰ Teilhard, a.a.O., Anm. 1, 115.

ben worden bin. – Sie werden vielleicht finden, daß das schwach ist, als Triumph. Aber es ist so, ich kann in Wirklichkeit nicht mehr sehen. In dieser Frage des Fleisches (>Klimax< der Frage nach der Materie) folge ich >blindlings< der Kirche, ohne zu begreifen, was sie mir sagt (oder selbst indem ich glaube, anderes zu sehen). – Glauben Sie mir, ich würde viel dafür geben, um eine persönlichere Überzeugung in mir zu fühlen. Und lassen Sie mich sehen, wenn Sie können.« Valensin dankt Teilhard, Teilhard dankt Valensin am 11. November 1934: Er habe die Antwort erhalten »und vernichtet«. Die weiteren Ausführungen in dem Brief zeigen, daß Teilhard für seine Auffassung nicht mit dem Verständnis, geschweige denn mit der Billigung seiner Freunde rechnen kann. Auch für sie ist er in diesem Punkt »verrückt«. ⁴¹

So ist es verständlich, daß der jüngere Henri de Lubac, der vom Orden Teilhard als theologischer Berater und »Gutachter« – um den harten Ausdruck »Zensor« zu vermeiden – zur Seite gegeben worden war und der schon zu Lebzeiten Teilhards, aber vor allem nach dessen Tod alles daran setzte, Teilhard vom Geruch der theoretischen und praktischen Häresie zu befreien und seine wenn auch kühne Rechtgläubigkeit herauszustellen, schon 1968, bevor »*Das Herz der Materie*« und »*Die Evolution der Keuschheit*« sowie die Tagebücher veröffentlicht waren – jedoch in Kenntnis all dieser und noch weiterer Schriften! – den Versuch unternahm, Teilhards Auffassung vom Weiblichen, von Keuschheit und Jungfräulichkeit in einem 160 Seiten starken Buch unter dem Titel »*Das Ewig-Weibliche. Studie über einen Text Pater Teilhard de Chardins*« zusammenhängend darzustellen. Dabei verfährt er wie in der Wissenschaft üblich: Vom biographischen Hintergrund Teilhards, von seinem konkreten Verhältnis zu so vielen Frauen, ohne die seine Reflexionen undenkbar sind, erfährt man mit Ausnahme von wenigen Zeilen über Marguerite Teilhard-Chambon, die noch am besten ins traditionelle Bild einer Priesterfreundschaft paßt, fast nichts. Stattdessen wird der Eindruck erweckt, der Text »*Die Evolution der Keuschheit*« antworte auf wenigstens mündlich vorgebrachte »Fragen und Einwände« von Leuten, »die mit der Stellung der Kirche nicht einverstanden waren«. Man erkenne im übrigen »das übliche Vorgehen Teilhards. Seine persönlichen Erklärungen, sogar die verwegenen, haben stets die Tendenz (auch wenn man der Ansicht sein kann, sie erreichten ihr Ziel nicht immer), die praktische Haltung des echten und »einfachen« Gläubigen einzuholen – die zu karikieren er sich wohl hütet«. ⁴² Mit anderen Worten: Teilhard als pädagogisch nicht immer geschickter, aber fleißiger Verteidiger der traditionellen Auffassung, wobei er manchmal »den Bogen überspannt«. ⁴³

Daß Teilhard »seinen Ansatz nicht völlig glaubhaft durchgeführt habe«, bemängelt auch de Lubac im Hinblick auf das letzte Kapitel »*Das Weibliche oder das Einigende*« im Buch »*Das Herz der Materie*« von 1950. Da-

⁴¹ Zitiert nach Schiwy, a.a.O., Anm. 8, 158 f.

⁴² Teilhard, a.a.O., Anm. 23, 64 f.

⁴³ Ebenda, 72.

bei betrachtet er »Die Evolution der Keuschheit« von 1934 als dessen »Entwurf«, was nur der Fall ist, wenn man »Entwurf« im weitesten Sinn versteht. Was für de Lubac in beiden Texten »nicht glaubhaft durchgeführt« erscheint, ist nicht so sehr unser Einwand: Teilhard hätte gemäß seiner Mystik der Vergeistigung mehr einer vergeistigenden körperlichen Einigung statt des Verzichtes darauf das Wort reden können. Der spätere Kardinal de Lubac sieht vielmehr eine Inkonsequenz Teilhards gegenüber dem »Ewig-Weiblichen« von 1918 darin, daß Teilhard der Begegnung der Geschlechter für das Erwachen des Menschen zur zwischenmenschlichen und göttlichen Liebe die Priorität einräumt. »Der gemeinte ›Übergang‹«, so de Lubac, »gedacht als ein ›Wechsel des Zustandes‹ und eine echte ›Umkehr‹, erfolgt einstweilen doch erst innerhalb der menschlichen Liebe«⁴⁴, und nicht, wie es rechtgläubig wäre und nach Meinung de Lubacs in der Dichtung »Das Ewig-Weibliche« auch noch der Fall sei: vorgängig zu und unabhängig von der zwischenmenschlichen Liebe, gemäß der Priorität und Allgegenwart des Ewig-Weiblichen vor der konkreten Frau. Tatsächlich bleibt Teilhard in diesem Punkt hartnäckig. Er nimmt zwar nicht zurück, was er 1918 so formuliert hat: »Jede Monade, sie mag noch so geringfügig sein..., gehorcht in ihren Regungen einem Ansatz von Liebe zu mir, – dem Universell-Weiblichen«⁴⁵ und kommt somit de Lubac entgegen; er hält jedoch konsequent gegen de Lubac an dem fest, was er in den Jahrzehnten zwischen 1912 und 1950 in der Begegnung mit Frauen, dem Individuell-Weiblichen, erfahren und im Kapitel »Das Weibliche oder das Einigende« unmißverständlich festgeschrieben hat: »Selbst nach dem Aufleuchten des plötzlich sich selbst offenbar gewordenen Individuums bliebe der elementare Mensch unvollendet, wenn er sich nicht durch die Begegnung mit dem anderen Geschlecht zur zentrierten Anziehung von Person zu Person entflammen ließe. Das Auftreten einer *reflexiven Monade* wird vollendet durch die Bildung einer *affektiven Dyade*. Und erst *danach*» – woran sich de Lubac stößt – »(das heißt von diesem ersten Funken an) die ganze Folge, die wir beschrieben haben: nämlich die schrittweise und grandiose Ausbildung eines Neo-Kosmischen, eines Ultra-Menschen und eines Pan-Christischen... Alle drei nicht nur radikal erleuchtet von Intelligenz, sondern auch in ihrer ganzen Masse imprägniert, wie durch ein einigendes Bindemittel, von dem Universal-Weiblichen«.⁴⁶ Das könnte auch de Lubac und ähnliche Kritiker versöhnen: Was wann, ob vorher oder nachher oder gleichzeitig, auch immer geschieht, alles ereignet sich im Universell-Ewig-Weiblichen, das freilich in individuellen Frauen – unter ihnen vor allem in Maria – ihre faszinierendste Gestalt ausbildet.

So ist es nur konsequent, wenn wir diesen Beitrag schließen mit den letzten Worten, die Teilhard am 30. März 1955 an Lucile Swan richtete: »Ich bin immer noch nervös, – nervöser als ich will und als ich sein sollte... Und zur gleichen Zeit brauche ich wirklich Deine Gegenwart, Deinen

⁴⁴ Ebenda, 82.

⁴⁵ Teilhard, a.a.O., Anm. 25.

⁴⁶ Teilhard, a a.O., Anm. 1, 86 f.

Einfluß in meinem Leben... Arbeit für den Sommer? – Meine Pläne sind noch unklar, wegen des unangenehmen Problemes des ›Dauervisums‹, das ich bis jetzt noch nicht habe! Gott segne Dich für alles, was Du mir gabst und gibst! Ganz herzlich, Dein Pierre.«⁴⁷ Zehn Tage später, am Ostersonntag, dem 10. April 1955, starb Teilhard in der New Yorker Wohnung von Rhoda de Terra, einer ›Konkurrentin‹ von Lucile Swan.

Zwei Tage vorher, am Karfreitag, hatte Teilhard in einem Brief an seinen Provinzoberen Ravier in Frankreich Bilanz gezogen und dabei gestanden: ›Ein Gott der Evolution: das heißt ein Gott vergöttlichend, verchristlichend, zugleich der Im-Oben und der Im-Vorn... Meine Enttäuschung ist es oft gewesen zu entdecken, daß selbst so scharfsinnige Geister wie ein Auguste Val(ensin), ein Grandmaison oder selbst ein de Lubac (?...) noch im ›Kosmos‹ und nicht in der Kosmogogenese dachten und beteten«⁴⁸, also statisch und nicht dynamisch, mehr auf der Suche nach ›ewigen Wahrheiten‹ statt nach dem immer mehr aufblühenden, zukunftssträchtigen ›Ewig-Weiblichen‹.⁴⁹

⁴⁷ Zitiert nach T rennert–Hellwig, a.a.O., Anm. 5, 444 f.

⁴⁸ Nach Schiwy, a.a.O., Anm. 8, 288.

⁴⁹ Nach Abschluß dieses Manuskriptes erschien der Aufsatz von Ursula King, Teilhard und die Frauen. Gegenseitige Bereicherung. Anfragen, Impulse für heute. In: entschluss, Sept./Okt. 1995, 9–14. Frau King teilt besonders zum Verhältnis Teilhard–Lucile Swan neue Einzelheiten mit und ist auch der Meinung, „daß der schwierigste Aspekt seines Denkens über die Beziehung zwischen beiden Geschlechtern der untergeordnete Platz ist, den der dem körperlichen Ausdruck menschlicher Liebe einräumt“ (S. 14).